

Der Amoklauf von Winnenden

Argumente der Arbeitsstelle Kinder- und Jugendkriminalitätsprävention (DJI) zur aktuellen Diskussion

Amokläufe an Schulen

In Deutschland handelt es sich um Einzelfälle; eine Häufung bzw. eine Serie ist nicht erkennbar. Allerdings ist seit den Ereignissen in Columbine (Highschool Massaker in den USA im April 1999) dieser Tatmodus in hohem Maße symbolisch aufgeladen. Die Taten werden durch die mediale Berichterstattung überhöht; im Internet finden sich auch Verherrlichungen, die Täter werden in Huldigungen regelrecht „vergöttert“. Nicht uninteressant dürfte dabei sein, dass die Täter auf „Nachruhm“ hoffen können. Zahlenspielerien, dass Deutschland nach den USA das prozentual am höchsten belastete Land bei Amokläufen an Schulen sei, sind angesichts der geringen Fallzahlen schlichtweg unseriös und in keinem Fall ein Beitrag zur Lösung der Probleme.

Vorsicht ist auch dabei geboten, allzu enge Parallelen zwischen Vorfällen in den USA und den Ereignissen in Deutschland zu ziehen. Vor dem Hintergrund der Selbstverständlichkeit des Waffengebrauchs in den USA und einem anderen Verständnis von „Selbstverteidigung“ gerät schnell aus dem Blick, dass in Deutschland andere Motivlagen bedeutsam sein könnten. Soweit bekannt, handelt es sich in Deutschland im Gegensatz zu Columbine und anderen Fällen in den USA bislang ausschließlich um Einzeltäter.

Wissen über die Täter in Deutschland

- Bisher gibt es sieben Fälle mit Jugendlichen.
- Es handelt sich um Einzeltäter.
- Alle Täter sind männlich.
- Soweit bekannt, fiel keiner der Täter vorher durch Gewaltverhalten oder besondere Aggression auf.
- Die Täter stammen in der Mehrzahl eher aus sozioökonomisch geordneten Verhältnissen.
- Die Täter waren in den meisten Fällen – gemessen an den üblichen Kriterien – äußerlich integriert (z.B. in Form von Mitgliedschaft in Vereinen).
- Bei allen Tätern wurden im Nachhinein Rückzugstendenzen, aus ihrer Sicht schmerzhaft Demütigungen und Einsamkeit diagnostiziert. In Bezug auf den ak-

tuellen Fall muss man allerdings an dieser Stelle die Ergebnisse der Ermittlungen abwarten.

- Die bisher bekannt gewordenen Informationen über die Täter legen die Vermutung nahe, dass erstens alle Amokfälle eine Vorgeschichte haben, also keine reinen Kurzschlusshandlungen sind. Zweitens darf angenommen werden, dass alle Täter eine Zeitlang in einer eigenen Parallelwelt gelebt haben: Parallel zu der öffentlichen und privaten Unauffälligkeit scheint es komplexe Prozesse der Verarbeitung von schmerzhaften individuellen Erfahrungen in Kombination mit dem Hineinsteigern in Allmachtphantasien gegeben zu haben. Fehlende Möglichkeiten der Aussprache, des Eingestehens von Verletzungen, des Geborgenfühlens und ähnliches sind offenbar Rahmenbedingungen, die diese Dynamiken verstärken. Nicht entscheidbar von außen, aber durchaus plausibel, sind Thesen, die derartige Dynamiken im Einzelfall als psychopathologisch, also z.B. im Sinne von schizophrenen Tendenzen beschrieben haben.
- Inwieweit andere psychische Erkrankungen, z. B. Depressionen, eine Rolle spielen, kann nur im Einzelfall, nur näherungsweise und meist nur im Nachhinein vermutet werden.
- Vorsicht ist ebenfalls bei Spekulationen über die Motivlagen der Täter geboten. Außer den äußerlichen Tatabläufen und sehr wenigen Selbstäußerungen (z. B. Videos des Emsdettener Amokläufers) stehen dafür keine verlässlichen Informationen zur Verfügung. Ganz offensichtlich folgt die Logik von Amokläufen einem anderen Muster als die in Form von Abschiedsbriefen zumindest ansatzweise erläuterte Selbsttötung. Amokläufe von Jugendlichen erzeugen deshalb neben dem Entsetzen, der Sprachlosigkeit und der Trauer über die Opfer immer auch Erklärungsnot, weil man die Handlung nicht nachvollziehen/verstehen kann.
- Einfache Erklärungsmodelle, wie z. B., dass das subjektive Gefühl, ein Versager zu sein, ursächlich sei, greifen in jedem Fall zu kurz.

Zu den Opfern

Soweit zu erkennen ist, wurden in den deutschen Fällen Schülerinnen und Schüler wahllos Opfer von Amokläufen. Alle Täter hatten einen Bezug zu den Schulen, an denen sie die Tat verübten. Anders aber als in einigen Fällen in den USA wurden in Deutschland nicht einzelne Schülerinnen und Schüler gezielt und bewusst erschossen, zumindest, soweit dies bislang bekannt ist und vorbehaltlich weiterer Ermittlungsergebnisse.

Zur fachlichen Einschätzung

Die Entwicklung von Parallelwelten bei Jugendlichen im oben beschriebenen Sinne ist für Außenstehende hinsichtlich ihrer Gefährlichkeit schwer einzuschätzen. Ausschlaggebend dafür ist, dass der zeitweise Rückzug von Jugendlichen ein alterstypisches Phänomen darstellt. Ebenso sind das Ausweichen in gewaltaufgeladene Phantasiewelten, phasenweise Verzweiflung und – gerade bei Jungen – die Unfähigkeit, über eigene Verletzlichkeit, Unsicherheit und Zweifel zu sprechen, alterstypisch und weit-

verbreitet. Verstärkt wird dies durch eine Männlichkeitskultur, in der vor allem Coolness, Überlegenheit und Stärke zentrale Werte darstellen. In dieser Konstellation zu entscheiden, wo alterstypische Phänomene selbst- und fremdgefährdende pathologische Dynamiken entfalten, ist für alle Beteiligten also sowohl im unmittelbaren privaten wie im öffentlichen Umfeld und für alle Fachleute nur sehr schwer und meistens erst im Nachhinein möglich.

Vor allem die äußere Unauffälligkeit, wozu auch gehört, dass keiner der deutschen Amokläufer vorher als Gewalttäter auffällig geworden ist, markiert den zentralen Unterschied gegenüber den anderen Formen von Jugendgewalt. Es ist kennzeichnend für diese Fälle, dass sie zuvor keine Anlässe für Gewaltprävention geliefert haben.

Vorsicht ist auch gegenüber vereinfachenden Checklisten geboten, die – folgt man ihren Befürwortern – geeignet sein sollen, gefährdete Jugendliche präzise herauszufiltern. Diese Listen verfügen auf Grund der geringen Fallzahl und der Besonderheit der Fälle über keine ausreichende empirische Grundlage. Hinzu kommt die nicht zu unterschätzende Gefahr der so genannten „falschen Positiven“. Denn derartige Listen verführen auf Grund ihrer verallgemeinerten Kriterien dazu, Gefahren zu sehen, wo keine sind, d. h. Jugendliche als potentielle Täter „herauszufiltern“, von denen keine Gefahr ausgeht.

Lösungsansätze

Allem voran muss zunächst festgehalten werden, dass seit dem Amoklauf in Erfurt (im April 2002) eine Reihe wichtiger Maßnahmen ergriffen worden sind:

- Verschärfung des Waffengesetzes
- Verbesserung des Jugendmedienschutzes
- Verbesserte Opferbetreuung
- Notfallpläne in den Schulen
- Spezifische Einsatzpläne und Vorbereitung der Polizei
- Ausbau der Kooperationsstrukturen von Schule und Polizei
- Ausbau der Kooperation von Schule und Kinder- und Jugendhilfe
- Ausbau der innerschulischen Beratungs- und Unterstützungsstrukturen, z. B. in Form von Schulsozialarbeit, SchulpsychologInnen, BeratungslehrerInnen, pädagogischen ambulanten Diensten, gewalt- und konfliktbezogener Fortbildung, Jungearbeit, Angeboten zur konstruktiven Konfliktschlichtung, Angeboten sozialen Lernens
- Ausbau von Kriseninterventionsteams

Darüber hinaus darf davon ausgegangen werden, dass die breite gesellschaftliche Diskussion, die nach den früheren Fällen von Amoklauf eingesetzt hat, die Sensibilität und die Bereitschaft, die eigenen Umgangsformen, Verfahrensweisen und institutionellen Strukturen weiter zu entwickeln, hat wachsen lassen. Auch wenn dieses nicht objektiv messbar und nicht überall im gleichen Maße erfolgt ist, so lässt sich doch fest-

stellen, dass es ungezählte Bemühungen gibt (z.B. in Elterngesprächen, in Prozessen der Schulentwicklung, in Informationsveranstaltungen etc.), Antworten auf die Fragen zu finden, was jeder in seinem Bereich verändern kann.

Ebenso ist im engeren Bereich der anlassbezogenen Gewaltprävention viel unternommen worden – hinsichtlich einer strukturell nachhaltigen Entwicklung (siehe dazu die DJI-Publikation: [Strategien der Gewaltprävention im Kindes- und Jugendalter](#)). Allerdings muss man an dieser Stelle in Bezug auf Amokläufe Vorsicht walten lassen, weil – darauf wurde oben hingewiesen – diese Täter nicht in das übliche Muster der Jugendgewalt passen, da sie – soweit zusehen – *vorher* nicht als zu Gewalt neigend aufgefallen sind. Das ist kein Argument gegen den weiteren und notwendigen Ausbau von gewaltpräventiven Projekten im Kindes- und Jugendalter; es wäre aber eine Überforderung, von ihnen zu erwarten, dass sie in der Lage wären, Amokläufe zu verhindern.

Fragt man nach Ansatzpunkten für weiterführende Perspektiven, sind aus Sicht der Arbeitsstelle Kinder- und Jugendkriminalitätsprävention folgende Aspekte vorrangig:

- Zu wenig berücksichtigt erscheint die Tatsache, dass es sich bei allen Tätern erstens um junge Männer handelt, auf die zweitens der Umgang mit Waffen offenbar eine hohe Faszination ausübt. Zugleich muss festgehalten werden, dass in den bislang viel zu wenig vorhandenen Ansätzen der Jungenarbeit das Thema Waffen als Element männlicher Überlegenheitsinszenierung kaum aufgegriffen wird. Es bedarf neuer Ansätze zur offenen Auseinandersetzung auch mit diesem Aspekt männlicher Sozialisation.
- Verbessert werden müssten auch Angebote für Kinder und Jugendliche, sich jederzeit vertrauensvoll und zeitnah an einen erwachsenen Ansprechpartner wenden zu können. Derzeit sind Wartelisten, Zeitdruck, hohe Fallzahlen und mangelnde Ressourcen erwiesene hinderliche Bedingungen. Schule ist dabei insofern ein zentraler Ort, als Kinder und Jugendliche einen Großteil ihrer Zeit an diesem Ort verbringen und dort wesentliche Sozialisationserfahrungen machen (gegenseitige Wertschätzung und Anerkennung versus Ausgrenzung und Versagen).
- Schwer zu realisieren sind alle Bemühungen, die Sensibilität und Aufmerksamkeit gegenüber unauffälligen, möglicherweise aber gefährdeten Jugendlichen weiter zu erhöhen. So wichtig es ist, auf mögliche Alarmzeichen zu reagieren, so zeigen doch auch die tragischen Ereignisse des mutmaßlichen Amoklaufes von Köln im November 2007, dass öffentliche Maßnahmen und polizeilicher Verfolgungsdruck zu riskanten Kurzschlusshandlungen aufseiten der verdächtigten Jugendlichen führen können. Der Grat zwischen (spät-)pubertären Phantasien, ungezügelter Allmachtsvorstellungen und Angeberei einerseits sowie geplanten Anschlägen andererseits, erweist sich als sehr schmal und bedarf sehr differenzierter Antworten. Sicherlich hilfreich wäre es, vor allem im privaten Umfeld die Sensibilität für Rückzugstendenzen bei *gleichzeitig* wachsender Faszination an Waffen und Gewaltereignissen zu fördern. Dafür ist es notwendig, dass Eltern, die sich diesbezüglich Sorgen machen, schnell, diskret und zeitnah Beratungsangebote wahrnehmen können. Lange Wartelisten bei Erziehungsberatungsstellen und andere institutio-

nelle Hürden (z. B. in Form von unzureichenden Ressourcen für die Beratung durch Lehrkräfte) sind abzubauen.

Die Frage nach aktuellem gesetzgeberischem Bedarf

Aus unserer Sicht liefern die Ereignisse in Winnenden nach dem bisherigen Ermittlungsstand keinen Anlass, erneut über gesetzgeberische Maßnahmen nachzudenken. Die Verschärfung des Waffenrechts war ein richtiger Schritt, ebenso wie die Nachjustierungen im Bereich Jugendmedienschutz. Die Herausforderungen liegen aus unserer Sicht eher im Bereich der Umsetzung der gesetzlichen Regelungen. Dies dokumentiert auch der aktuelle Fall.

Zugleich müssen die Grenzen staatlichen Handelns gesehen werden: Solange Waffen in Privaträumen gelagert werden dürfen, wird man nur schwer ausschließen können, dass Jugendliche auch an diese Waffen gelangen können. Eine Alternative bestünde darin, die private Lagerung von Waffen und Munition zu verbieten. Dies würde in der Tat neue gesetzgeberische Initiativen erfordern.

Computerspiele/Medien

Die jüngsten Ermittlungsergebnisse im Fall Winnenden deuten darauf hin, dass auch in diesem Fall gewaltverherrlichende Computerspiele eine nicht zu vernachlässigende Rolle spielen. Dieses Faktum darf allerdings nicht dazu verleiten, im Umkehrschluss derartige Computerspiele als ursächlich für Gewalttaten anzusehen. Alle verfügbaren Forschungsergebnisse weisen darauf hin, dass es sehr darauf ankommt, wie im unmittelbaren Umfeld der Spieler auf diese Spiele reagiert wird. Neben den Bemühungen um einen entsprechenden Jugendmedienschutz kommt es deshalb aus Sicht der Arbeitsstelle Kinder- und Jugendkriminalitätsprävention vor allem darauf an, auch hier die Sensibilität aller Verantwortlichen zu schärfen. Extensive Nutzung von Computerspielen *in Verbindung mit* zunehmendem Rückzug sollte in jedem Fall ein Anlass für vermehrte pädagogische Aufmerksamkeit sein. Darüber hinaus gibt es nach wie vor erheblichen medienpädagogischen Handlungsbedarf an den Schulen. Weder technisch noch in Bezug auf die inhaltlichen Kompetenzen sind die Schulen in ihrer großen Mehrheit in der Lage, sich mit dem Phänomen Computerspiele altersgerecht zu beschäftigen.

Chr. Lüders/B. Holthusen/S. Hoops/B. Haußmann/S. Lustig/H. Schäfer/A. Yngborn

Stand: 18. März 2009